

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 121 (1955)

Heft: 7

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kanntgegeben. Generallt. Rubanow erklärte beispielsweise am Moskauer Rundfunk, die Sowjetunion verfüge über «die beste Luftwaffe der Welt», da ihre Flugzeuge «weiter, schneller und höher» flögen als diejenigen der übrigen Welt. Er sagte außerdem wörtlich: «Unsere Flugzeuge sind mit den neuesten Errungenschaften der Radio-Ortung, des Funkverkehrs, der Automatisierung und Fernsteuerung ausgerüstet. Die russischen Flugzeugkonstrukteure arbeiten mit Erfolg an neuen und noch vollkommeneren Flugzeugen und Triebwerken.»

Bei Luftwaffen-Vorführungen waren denn auch große Fortschritte zu erkennen. Es zeigte sich vor allem, daß Flugzeuge, die vor einem Jahr als Prototypen in Erscheinung traten, jetzt in Serien gebaut werden können. Die Luftwaffe präsentierte aber auch völlig neue Modelle, vor allem an Düsenapparaten und Helikoptern. Ein Helikopter-Modell besitzt eine Nutzlast von zwei Tonnen und faßt 30 Mann mit Waffen und Gepäck.

LITERATUR

Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des «Militarismus» in Deutschland. I. Band: Die altpreußische Tradition (1740–1890). Von Dr. Gerhard Ritter. Verlag R. Oldenburg, München.

Dem bekannten Historiker Prof. Dr. Gerhard Ritter geht es in dem vorliegenden I. Band darum, die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte dessen, was man heute den preußisch-deutschen «Militarismus» nennt, klarzulegen und zwar ohne alle Hemmungen durch alteingewurzelte Vorurteile der deutschen Nationalhistorie, aber auch ohne alle Vorurteile des Ausländers, der vom Boden andersartiger politischer Voraussetzungen aus urteilt. Mit Recht bezeichnet er das Wort «Militarismus» als eines der verschwommensten und darum verwirrendsten Schlagworte unserer Zeit. Für ihn ist «Militarismus» eine Übersteigerung und Überschätzung des Soldatentums, durch die das Verhältnis zwischen Staats- und Kriegführung ungesund wird. Er sagt: «Die Einsicht, daß echtes Soldatentum und Militarismus beileibe nicht dasselbe sind, daß sie sich ebenso weit voneinander unterscheiden wie charaktervolle Haltung von Eigensinn, tapfere Selbstbehauptung von Egoismus und rohem Draufgängertum, Treue von hündischer Unterwürfigkeit, echte Macht von roher Gewalt, scheint immer mehr verdunkelt zu werden.»

Dabei verfälscht der Militarismus die Politik derart, daß die technischen Zwangsläufigkeiten des Kriegführens das Übergewicht über die Erwägungen der Staatskunst gewinnen.

Wenn Clausewitz ausführt: «So sehen wir also, daß der Krieg nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument ist, eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln», so steht demgegenüber als Umkehrung die von Ludendorff propagierte These: «Das Wesen des Krieges hat sich geändert, so muß sich auch das Verhältnis der Politik zur Kriegführung ändern. Alle Theorien von Clausewitz sind über den Haufen zu werfen. Krieg und Politik dienen der Lebenserhaltung des Volkes, der Krieg aber ist die höchste Äußerung völkischen Lebenswillens. Darum hat die Politik der Kriegführung zu dienen.» Diese Theorie hatte unter Hitler die entsetzlichsten Folgen. Den geschichtlichen Weg zur deutschen

Katastrophe zeigt der Verfasser in seinen Hauptabschnitten auf, wenn er bei der Epoche des absoluten Fürstentums und der Berufsheere (Christliche Regentenpflicht und Friderizianische Machtpolitik) beginnt, sodann überleitet zur rationellen Strategie und Kriegspolitik des Rokkoko, um über die Revolution der Kriegführung und der Kriegspolitik (Napoleon und Clausewitz) zur Volkserhebung und Kabinettspolitik (Gneisenau und Metternich in den Befreiungskriegen) hinzuführen. Ein weiteres Kapitel handelt von Boyen bis Roon. In den letzten Kapiteln schildert er den von 1860–1866 dauernden Konflikt über das Heer mit seinen geschichtlichen Folgen, sowie die Sonderstellung der königlichen Armee im Verfassungsstaat, um schließlich in dem bedeutsamen Schlußkapitel Moltke und Bismarck als die klassischen Exponenten von Strategie und Politik zu würdigen. In glänzender und anschaulicher Weise wird dabei Moltkes militärische Theorie vom Lebensgesetz des absoluten Krieges und dessen politische Haltung, die den Krieg als Schicksal ansieht, verdeutlicht. Demgegenüber steht Bismarck, der den Krieg als Hilfsmittel verantwortlicher Staatskunst betrachtet.

Ob jedoch bei ruhiger Betrachtung der Dinge die extremen Formen des Militarismus der Hitler-Ära auf die von Friedrich II. bis zu Bismarck umrissene Epoche übertragen und damit diese Zeitabschnitte preußisch-deutscher Geschichte vereinfachend als Vorstufen des Nationalsozialismus angesehen werden können, möge dahingestellt bleiben. Ihrem Inhalt nach sind sie sicherlich nicht mit den Erscheinungsformen des Dritten Reiches gleichzusetzen. Auch der Weg in die Weltkriege ist von der Vergangenheit her nicht unabänderlich vorgezeichnet gewesen. Denn Bismarck trieb eine von Staatsvernunft getragene Politik, deren Ziel die Erhaltung des Friedens in Europa war. Die historische Einsicht in die Problematik des deutschen Heeres, die der Verfasser durch ein tiefes Ergründen der Quellen überzeugend vermittelt hat, sollte nicht ohne Einfluß auf künftige Entwicklungen bleiben, in der es deutscherseits gilt, an eine geistige Tradition wieder anzuknüpfen, die dem Frieden dienen will. J. Sch.

Stalingrad . . . «bis zur letzten Patrone». Von Heinz Schröter. Verlag Schröter, Osnabrück.

Das Thema Stalingrad wird zum unerschöpflichen Quell militärischer Bearbeitungen des Zweiten Weltkrieges gehören. Das tragische Schicksal der 6. deutschen Armee, die im Ringen um Stalingrad 360 000 Mann einbüßte, dürfte immer und immer wieder Anlaß der Nachforschung, der Überprüfung und der Würdigung sein.

Der Verfasser dieses Buches war als Leutnant einer Propaganda-Kompagnie bei der 6. Armee. Er befand sich unter den Geretteten und erhielt nach dem Zusammenbruch der Armee Paulus den Auftrag, die Geschichte des Kampfes der 6. Armee zu schreiben. Es standen ihm alle offiziellen Unterlagen und ungezählte Briefe von der Ostfront für die Bearbeitung zur Verfügung. Goebbels lehnte seinerzeit die Herausgabe des Buches als «dem deutschen Volk nicht zumutbar» ab. Schröter rettete alle Unterlagen, ergänzte sie in den letzten Jahren durch Befragen zahlreicher aus dem Stalingrad-Kessel Geretteter und konnte so ein Bild des Geschehens entwerfen, das an Realität nichts zu wünschen übrig läßt.

Wer im Werk Schröters eine historische Klarlegung der Operationen beim deutschen Vorstoß nach der Wolga sucht, wird enttäuscht sein. Trotzdem der Autor über die Führungsakten verfügte und trotzdem einige Skizzen die Operationen veranschaulichen, läßt sich kein lückenloser Zusammenhang erkennen. Es fehlen vielfach Zeitangaben und durchlaufende Orientierungen. Schröter will aber offenbar auch nicht die operative Geschichte des Stalingrad-Feldzuges zur Darstellung bringen; sein Hauptanliegen ist die Würdigung des Stalingrad-Kämpfers. Er erwähnt in knapper sachlicher

Beurteilung die Entschlüsse der obersten Führung, wobei er auch dem Armeeführer Paulus gerecht zu werden versucht, trotzdem dieser in falscher Ergebenheit das Ausbruchverbot Hitlers noch respektierte, als die Vernichtung seiner eingekesselten Armee eindeutig feststand. Eindrucksvoll sind die Angaben über die vollständig ungenügende Luftversorgung der eingeschlossenen Armee. Es wurden bestenfalls täglich 20 Prozent des zugesicherten Nachschubes eingeflogen, bald aber nur noch 1–2 Prozent, trotzdem die Luftwaffe die äußersten Anstrengungen unternahm. Die Berechnungen Görings erwiesen sich als glatte Illusion. Den unentwegten Einsatz der Flieger belegt die Tatsache, daß der Luftbrücke von Stalingrad 2196 Bordmannschaften, 536 Transportmaschinen, 149 Kampfflugzeuge und 123 Jäger zum Opfer fielen.

Das Hauptgewicht des Buches liegt auf der Schilderung von Kämpfen unterer Verbände. Schröter erwähnt Dutzende von Beispielen tapfersten Ausharrens in aussichtslosester Lage. Man liest diese Schilderungen mit innerer Anteilnahme. Zahlreiche Regimenter und Divisionen wurden bis zum letzten Mann aufgerieben. Es ist unvorstellbar, was die Truppe an Strapazen, an Entbehrungen, an Hunger, Kälte und seelischer Not ertragen mußte. In diesen Schilderungen ist das Buch ein hohes Lied bester soldatischer Pflichterfüllung und treuester Kameradschaft. U.

Fliegende Untertassen landen. Von Desmond Leslie und George Adamski. Europa-Verlag, Zürich.

Das Phänomen «Fliegende Teller» läßt sich nicht einfach als übertriebene Phantasie aus der Welt schaffen. Es liegen zuverlässige Beobachtungen vor, die dartun, daß sich zwischen Himmel und Erde Vorgänge abspielen und Dinge ereignen, die unser übliches Vorstellungsvermögen übersteigen. Die beiden Verfasser unternehmen den Versuch, den Leser zu überzeugen, daß es sich bei den «Fliegenden Untertassen» um Flugobjekte aus dem Weltraum handelt. Leslie, ein kampferprobter Flieger des Zweiten Weltkrieges, reiht Beobachtungen seit dem 13. Jahrhundert bis in unsere Tage aneinander, die zeigen, daß Erscheinungen nach der Art Fliegender Teller schon seit vielen Menschenaltern festgestellt wurden. George Adamski, der sich seit Jahren mit dem Problem der Fliegenden Teller befaßt, berichtet von eigenen Beobachtungen und schildert, verbunden mit Photoaufnahmen, eine angebliche Begegnung mit einem am 20. November 1952 in der kalifornischen Wüste aus einem Raumflugzeug gelandeten «Venusmenschen». Man steht dieser Schilderung mit allergrößter Skepsis gegenüber und macht auch gegenüber der Feststellung, daß Menschen aus dem Weltraum den friedlichen Kontakt mit der Erde suchen und sich gelegentlich auf der Erde befinden, alle Vorbehalte. Die Ungläubigkeit allein wird aber dem Phänomen der «Fliegenden Teller» nicht gerecht. Es genügt nicht, nur im Negativen zu verharren. Das Buch von Leslie und Adamski verdient im Sinne der weiteren Erforschung und Prüfung die Beachtung der Interessierten. U.

Revolte in USA. Roosevelt - McCarthy - Eisenhower. Von Henry Heinz Lunau. Bechtle Verlag, Eßlingen am Neckar.

Dieses Buch eines in den Vereinigten Staaten lebenden deutschen Emigranten ist zwei Tendenzen gewidmet: Dem Aufzeigen der kommunistischen Untergrundbewegung in den USA und der Betonung der politischen Überlegenheit der Republikaner gegenüber den Demokraten. Diese Tendenzen treten derart deutlich in Erscheinung, daß das Buch weitgehend Propagandacharakter erhält. Die Darstellung Lunaus vermittelt aber eine interessante Übersicht über die Schwierigkeiten, die den wachsamem

Amerikanern im Kampf gegen die kommunistischen Umtriebe während der Aera der demokratischen Regierungen Roosevelt und Truman erwachsen. Aufschlußreich sind vor allem die Hinweise auf den Fall Alger Hiss. Das Buch ist ein typisches Zeitdokument, für den militärisch Interessierten eigentlich nur im Kapitel über Eisenhower anregend, indem es auf die politische Befähigung eines hervorragenden Berufssoldaten hinweist. Die Orientierung über den Einfluß kommunistischer Fünfter Kolonnen hat aber für militärpolitische Beurteilungen aktuelles Interesse. U

ZEITSCHRIFTEN

Vierteljahresschrift für Sanitätsoffiziere Nr. 2/1955

Oberst Hans Mäder: *Frontsanitätsdienst beim Rückzug*. Die Verwundeten so rasch und so weit als möglich nach hinten zu bringen, ist der wichtigste Gesichtspunkt für den Sanitätsdienst im Rückzug; das Operieren wird sinnlos, wenn man nicht transportieren kann. Die Aufgabe wird damit zu einem Organisations- und Transportproblem. Mit gewohnter Klarheit und Präzision legt der Verfasser an einem Beispiel die Einzelheiten des Rückzugsablaufes und die daraus sich ergebenden gefechtssanitätsdienstlichen Überlegungen dar. Nur der Sanitätsoffizier, der geschult ist, Führerentschlüsse und Befehle richtig zu verstehen und die taktische Lage und ihre Entwicklung klar zu beurteilen, wird im Frontsanitätsdienst sachgemäß disponieren können. Er hat im gleichen Maß Fachspezialist, Organisator und militärischer Führer zu sein. Seiner allgemeinmilitärischen und taktischen Ausbildung kommt daher ausschlaggebende Bedeutung im Hinblick auf seine Kriegstüchtigkeit zu.

Baumann E.: *Kälteschäden*. Die alte Streitfrage, ob erfrorene Glieder schnell zu erwärmen oder langsam aufzutauen seien, ist weniger von Bedeutung als die Forderung, zu allererst für die allgemeine Erwärmung des ganzen Organismus zu sorgen. Das früher empfohlene Einreiben mit trockenem Schnee ist abzulehnen, da die noch so kleinen Verletzungen durch Schneekristalle Eintrittspforten für Infektionen bilden. Die schematische Regel, verletzte Extremitäten bei Kälte nicht zu entkleiden, ist gefährlich: schnürende, enge und nasse Kleider dürfen nicht belassen werden, sondern es ist für trockene, warme Umkleidung zu sorgen. Sehr groß ist die Kältewirkung frischer Gipsverbände.

Müller M.: *Das Problem der feldmäßigen fahrbaren Operationsstelle*. Jeder chirurgischen Ambulanz sollten nach dem Verfasser ein bis mehrere fahrbare Operationsräume zugeteilt werden, um ihr die nötige Unabhängigkeit zu geben. Ihre chirurgischen Equipen könnten damit schon in Frontnähe aseptisch arbeiten. Das Projekt eines als fahrbarer Operationssaal konstruierten Anhängers wird beschrieben. A. Sauter

Technische Mitteilungen für Sappeure, Pontoniere und Mineure

Heft Nr. 1, April 1955. In einem kurzen Vorwort zur Eröffnung des 20. Jahrganges dieser technischen Militärzeitschrift gedenkt der Verfasser, Major Schaerer, der erfolgreichen Tätigkeit zur außerdienstlichen Belehrung auf dem Gebiet der Militärtechnik. Er fordert namentlich die jüngeren Genieoffiziere zur Mitarbeit auf. – In einem längeren, reichbebilderten Artikel «Brückenbau bei den Sappeuren» gibt Hptm. M. Walt, Kdt.